

Zur atmosphärischen Qualität von Architektur

von Jürgen Hasse und Oliver Müller

Wenn Architekten Häuser bauen, dann folgen sie dabei nicht nur statischen, sondern zugleich ästhetischen Regeln. Zunächst hat jedes Bauwerk eine Funktion, die der Logik von Nutzungs-Programmen folgt. So soll sich der Hörsaal einer Universität im reibungslosen Lehrbetrieb erweisen. Aber die *äußere* architektonische Haut eines Hörsaales soll in ihrer ästhetischen Erscheinung nicht zuletzt die Ideen anschaulich und *spürbar* machen, die für die *Institution* der Universität charakteristisch sind. Auch dies ist eine Funktion, die ein solcher Bau erfüllen sollte. Die praktische Funktion bewährt sich im gelingenden Gebrauch, die der Repräsentation im kulturellen Erfolg der Suggestion von Bedeutung. Architektenwettbewerbe dienen unter anderem dem Zweck, einen visionären Gestalter zum Beispiel für einen Universitätsbau zu finden, der in der Lage ist, im Namen der Institution (ihrer demokratischen Entscheidungsorgane) das universitätspolitische Repräsentations-Programm einer zeitgemäßen Universität atmosphärisch wirkungsvoll in Szene zu setzten.

Von Bockenheim ins Westend

Dass diese Ziele sich mit der Zeit und dem Wandel der gesellschaftspolitischen Anforderungen an eine „Universität“ verändern, versteht sich ebenso von selbst, wie die daraus resultierende ästhetische Differenz zwischen den Gestaltungsprinzipien, die dem Bau von Hörsälen um 1900 und am Beginn des 21. Jahrhunderts zugrunde gelegt worden sind. Ferdinand Kramer wollte 1953 im Umbau des Jügelhauses, dem Gründungsbau der Universität, das Bild einer demokratisch sich öffnenden Universität zum Ausdruck bringen. Er benutzte schnörkelfreie geometrische Grundformen und große transparente Glasflächen, um sichtbar und spürbar zu machen, was Offenheit bedeutet. In der Gegenwart gibt es solch singuläre Wertorientierungen eher selten. Die Neubauten auf dem Campus Westend müssen in ihrer atmosphärischen Inszenierung etwas Unmögliches leisten: zum einen sollen sie die offene „Universität für alle“ zur Anschauung bringen, zugleich aber auch deutlich machen, dass die wettbewerbsfähige Universität in neoliberalen Zeiten unverzichtbar auch ein Ort der Elitenbildung ist.

Kein Bauwerk vermittelt die seinem Programm zugrundeliegenden Bedeutungen durch Argumente. Es drückt diese vielmehr im immersiven Medium der Atmosphären aus. Diese sind keine Eigenschaften von Dingen und Körpern; sie entfalten sich über die sinnlichen Suggestionen von Bauformen wie Baustoffen und konstituieren sich in Gefühlen, die im Raum ausgedehnt sind und im leiblichen Erleben von Enge und Weite gespürt werden. Kein Bauwerk kann daher in seiner Wirkung verstanden werden, wenn es als „Text“ in einem semiotischen Sinne nur analysiert wird. Architektonische Gesten der Repräsentation übertragen sich auf dem Wege „leiblicher Kommunikation“ (Hermann Schmitz) und wirken ohne den Umweg der kognitiven Decodierung auf die Gefühle, die unter anderem von „Vitalqualitäten“ (Dürckheim) der Dinge im „herumwirklichen“ Raum ausgehen. Der politische Sprengstoff der gefühlsmäßigen *Einverleibung* von Bedeutungen liegt insbesondere darin, dass Macht und Wirkungsweise des atmosphärisch „Umwölken“ (Hubert Tellenbach) im Kontext der Vergesellschaftung weitgehend unbewusst bleiben. So entfalten auch Universitätsbauten Bedeutung und Erlebnisqualität stets in einem Spannungsverhältnis zwischen symbolischen Gesten derer, die sie inszenieren (Bauherr und Architekt) und derer, die sie sinnlich wie symbolisch in einem leiblich berührenden Sinne erleben (in erster Linie Studierende, Lehrende und alle MitarbeiterInnen der Universität).

Universitätsarchitektur lädt zu Widerspruch ein

Weil Universitätsbauten von heterogenen Gruppen genutzt werden, die sich in der Selbstbeschreibung von Identität mitunter konträr unterscheiden, kann das atmosphärische Milieu eines Campus nicht auf einhellige Zustimmung stoßen. Der Bruch geht aber nicht durch das formalästhetisch gleichsam „reine“ Bild der Architektur. Er bildet sich als eine Grenze im atmosphärischen Raumerleben, in dem sich die hochschul- und bildungspolitische Situation von Personen und Gruppen widerspiegelt. Je nach dem eigenen Standort werden sie sich mit den Gesten des Gebauten mehr oder weniger identifizieren. So wird Universitätsarchitektur in ihrer abstrakten wie leiblich gespürten Bedeutung ein Gegenstand des Widerstreits und der Erregung sein und bleiben.

Dies illustrieren auch die Ergebnisse einer Pilotstudie zum atmosphärischen Erleben der Universitätsbauten auf dem Campus Westend, die die Verfasser im Sommer 2013 durchgeführt haben. In öffentlichen Debatten ist viel von Zuschreibungen durch Architekten und Repräsentanten der Universität die Rede. Hier soll das Raumerleben studentischer Benutzer der neuen Gebäude zum Thema werden. Insgesamt wurden 111 Studierende der Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Erziehungswissenschaften gebeten, auf einem 90 Attribute umfassenden Polaritätsprofil die für sie treffenden Eindrücke (z.B. leicht/schwer) anzukreuzen; dabei wurden die Begriffspaare aus ihrer polaren Anordnung gelöst, um aus phänomenologischer Sicht zulässige Kombinationen zu ermöglichen (z.B. die synästhetische *Wahrnehmung* eines Materials als „rau“ und die gleichzeitige symbolische *Zuschreibung* als „glatt“).

„Abweisend“ oder „eleganter“?

Im Anschluss wurden die Profile nach Gebäudezugehörigkeit differenziert und einer deskriptiven Auswertung unterzogen. Es zeigt sich in unerwartet krassen Kontrasten, dass die leibliche Wahrnehmung wie die symbolische Bedeutungszuschreibung des architektonischen Arrangements auf dem Hintergrund heterogener Fachbereichskulturen erfolgt. Die

Eigenschaften *offen, einladend und freundlich* gehörten bei der Beschreibung der Situation durch Rechts- und WirtschaftswissenschaftlerInnen zu den meistgenannten Attributen. Dagegen wurden bei den Sozial- und ErziehungswissenschaftlerInnen die Begriffe *formal, steril* und *herrschaftlich* am häufigsten gewählt. Die Ergebnisse der Befragung weisen darauf hin, dass die Eindrücke der Situation des Campusplatzes aus dem Kontext sich gegeneinander abhebender Bedeutungshöfe erlebt werden. Diese spiegeln die unterschiedlichen gesellschaftlichen Werte künftiger Berufsfelder wider, die in den jeweiligen fachspezifischen Studiensituationen schon gegenwärtig sind. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie Sinneseindrücke und Symbole ineinandergreifen: Erlebt der/die eine die *Glätte* der Architektur als *abweisend*, bedeutet sie dem/der anderen ggf. *Eleganz*. Diese unterschiedlichen Erlebniswirklichkeiten – auf der einen Seite Öffnung gegenüber dem universitären Milieu, auf der anderen Seite Abkehr von den Gesten der Architektur – verdeutlichen, dass die Wahrnehmung räumlicher Situationen nie einheitlich, sondern stets auf der Hintergrundfolie vor allem gesellschaftlich hergestellter Selbstverständnisse erfolgt. Die Architektur

schaftt sicht-, greif-, begeh- und vor allem leiblich erlebbare Gestalten; sie bietet damit einen „Außenhalt“ (Gehlen), an dem interessen- und identitätsspezifisch einverleibte (hier vor allem hochschul- und bildungspolitische) Bedeutungen wiedererkannt werden.

Wenn der Campusplatz pauschal als „Ort der Kommunikation und des Austauschs“ angesprochen wird, so ist dies aus phänomenologischer Sicht nichtssagend. Ein Raum wird im gesellschaftlichen Kontext immer mit Bedeutungen verknüpft. Diese suggerieren sich zum einen durch das situative Erscheinen von Dingen und zum anderen durch diskursiv zirkulierende (Be-)Deutungen. So „arbeitet“ die neue Universitäts-Architektur als Kommunikationsmedium im Bereich der räumlich ausgedehnten Atmosphären (Hermann Schmitz). Diese imponieren durch ihren „gesellschaftlichen Charakter“ (Gernot Böhme), der das Repräsentationsbedürfnis einer selbstbewussten Universität spürbar machen soll. Aufgrund seiner offiziellen Inszenierung, seiner Aufladung mit repräsentativen Programmen durch die Entscheidungsgremien der Universität ist der neue Campus ein Raum des Widerstreits – ein Milieu pluraler *Situationen* der Kommunikation.

Überblick

| | |
|---------------|----|
| Aktuell | 2 |
| Forschung | 8 |
| Jubiläum | 12 |
| International | 14 |
| Kultur | 15 |
| Campus | 16 |
| Impressum | 17 |
| Bücher | 18 |
| Bibliothek | 19 |
| Freunde | 20 |
| Studium | 21 |
| Menschen | 22 |
| Termine | 23 |

Der nächste UniReport (3/2014) erscheint am 30.05.2014, Redaktionsschluss ist der 7.05.2014.



Prof. Jürgen Hasse lehrt seit 1993 an der Goethe-Universität Geographie und ihre Didaktik.
Foto: Dettmar